

Angelika Dörfler-Dierken · Gerhard Kümmel (Hrsg.)

Identität, Selbstverständnis, Berufsbild

Schriftenreihe des
Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr
Band 10

Angelika Dörfler-Dierken
Gerhard Kümmel (Hrsg.)

Identität, Selbstverständnis, Berufsbild

Implikationen der neuen Einsatzrealität
für die Bundeswehr



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Dorothee Koch / Sabine Schöller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17518-8

Inhalt

<i>Angelika Dörfler-Dierken & Gerhard Kümmel</i> Soldat-Sein heute: Eine Einleitung	7
<i>Ernst-Christoph Meier</i> Einführung des Direktors des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr zur Eröffnung des Workshops	19
<i>Erhard Stölting</i> Organisation, Institution und Individuum: Der militärische Kontext in soziologischer Perspektive	21
<i>Dieter Ohm</i> Soldatische Identität – normativ	41
<i>Loretana de Libero</i> Soldatische Identität, Tradition und Einsatz	47
<i>Jens Warburg</i> Paradoxe Anforderungen an Soldaten im (Kriegs-)Einsatz	57
<i>Jan Koehler</i> Herausforderungen im Einsatzland: Das PRT Kunduz als Beispiel zivil-militärischer Interventionen	77
<i>Karl-Heinz Biesold</i> Seelisches Trauma und soldatisches Selbstverständnis: Klinische Erfahrungen aus psychiatrischer Sicht	101
<i>Wilfried von Bredow</i> Probleme der Transformation und das neue Bild des Soldaten	121
<i>Julika Bake</i> Das Bild vom demokratischen Soldaten: Erste Ergebnisse der empirischen Fallstudie zur Bundeswehr	129
<i>Angelika Dörfler-Dierken</i> Identitätspolitik der Bundeswehr	137

Gerhard Kümmel

Das soldatische Subjekt zwischen Weltrisikogesellschaft,
Politik, Gesellschaft und Streitkräften.

Oder: Vom Schlagen einer Schneise durch den Identitäts-
Selbstverständnis-Berufsbild-Dschungel 161

Autorenverzeichnis 185

Soldat-Sein heute: Eine Einleitung

Angelika Dörfler-Dierken & Gerhard Kümmel

1 Einleitung

Der Soldatenberuf erlebt seit einiger Zeit eine nachhaltige Re- und Neudefinition. Denn vor dem Hintergrund eines erweiterten Sicherheitsbegriffs, der beispielsweise mit einer *Responsibility to Protect* argumentiert und Krieg, so die Diktion von Ulrich Beck, zu Frieden werden lässt, der die Forderung der Stabilisierung fragiler Staaten erhebt, den Wiederaufbau von Staaten in Nachkriegssituationen plant, die Reform staatlicher Systeme und Instrumente zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit staatlicher Sicherheitsorgane absichert und anderen Staaten in Bürgerkriegssituationen hilft, deren staatliches Gewaltmonopol durchzusetzen, sollen Soldatinnen und Soldaten heute kämpfende, abschreckende, deeskalierende und humanitär und sozialarbeiterisch tätige Individuen und anderes mehr sein, und das alles am besten noch gleichzeitig.

Diese und weitere Herausforderungen werden von der Politik an die Soldatinnen und Soldaten der westlichen Welt herangetragen und stellen für sie eine große Herausforderung dar. Sowohl die UNO wie auch die NATO und die EU begründen Militäreinsätze entsprechend, und zunehmend wird auch die Bundeswehr vom deutschen Parlament mit Kriseninterventionsmaßnahmen und Peacebuilding-Aufgaben betraut. Statt als abschreckungsorientierte Vaterlandsverteidiger, die sich gelegentlich (auch) an humanitären Maßnahmen beteiligen, müssen sie nun ein viel breiteres Aufgaben- und Rollenspektrum bei der Erfüllung ihrer Aufträge abdecken können.

Die Politik und das Militär nennen den Prozess des Umbaus der Streitkräfte Transformation. Die wissenschaftliche Begleitung der Transformation ist ein spannendes Unternehmen, so wie eine Operation am schlagenden Herzen. Weil die Transformation ein spannendes wissenschaftliches Abenteuer zu werden verspricht, hat sich das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SOWI) dieser Thematik von soldatischer Identität, Selbstverständnis und Berufsbild angenommen und im Dezember 2008 einen Kreis von Experten und Expertinnen aus Wissenschaft, Politik und Streitkräften zu einem Workshop ins winterliche Strausberg gebeten. Im Folgenden wird es nun zunächst darum gehen, in die Begrifflichkeit und die Vorstellungswelt einzuführen, der die Vorträge des Workshops sich verdanken: Identität, Selbstverständnis, Berufsbild, Identitätspolitik. Dabei geht es jeweils nicht darum, den Stand der Fachdiskussion wiederzugeben, sondern vielmehr verständlich zu

machen, vor welchen Herausforderungen Soldatinnen und Soldaten heute stehen.

2 Notwendige Begriffsbestimmung

2.1 Identität

Psychologische und pädagogische Theorien zum Aufbau von Identität betonen, dass Identität als kommunikativ-interaktive Konstruktion begriffen werden muss. Es handelt sich erstens um eine Konstruktion, die auf äußere Bedingungen reagiert – also nicht um etwas naturwüchsig sich Herausbildendes. Übereinstimmend betont wird in der einschlägigen Literatur zweitens, dass Identitätsaufbau nur im Kontakt mit einem ‚Du‘ möglich ist.

Die Identität menschlicher Individuen beschreibt deren Selbigkeit – deren Besonderheit –, also dasjenige, worin sich ein Individuum von anderen unterscheidet. Diese Unterschiedenheit ist nicht nur körperlich-äußerlicher, sondern auch geistiger Art: Individualität besteht nämlich auch hinsichtlich der Reflexivität eines Individuums, wie es sich selbst bildet, wie es über sich selbst nachdenkt, wie es handelt und sein Handeln vor sich selbst und anderen begründet. Identität bezeichnet somit den Einzelnen als sittliche Persönlichkeit, die um sich weiß und auf ihr Handeln reflektiert. Als Persönlichkeiten bezeichnet die Literatur Menschen, die den Zustand überwunden haben, in unterschiedlichen Rollen entsprechend der jeweils auf sie gerichteten Rollenerwartungen zu agieren, also Menschen, die sich selbst als Handelnde erfahren, die einer leitenden Idee folgen. Da Soldatinnen und Soldaten immer als Gruppe in den Blick kommen – schon die Uniformen machen deutlich, dass sie ‚uniforme‘ Wesen sein sollen –, steht zu erwarten, dass der Aufbau und Ausdruck von Identität für Soldatinnen und Soldaten ein Problem darstellen kann. Die Ich-Identität oder Selbigkeit, die jeden Menschen als singuläres, einzigartiges Individuum ausmacht, steht in einem spannungsvollen Verhältnis zur Wir-Identität, die Menschen als Teil einer durch gemeinsame Merkmale bestimmten Gruppe auszeichnet.

Im Verlauf eines Lebens und Berufslebens müssen Selbstbild und Selbstverständnis immer wieder neu konstruiert werden. Die wissenschaftliche Forschung hat wiederholt gezeigt, dass selbst die Erinnerung des Menschen eine Konstruktion ist, die gewisse Zwecke für die gegenwärtige Selbstwahrnehmung und Selbstdarstellung hat. Identität stellt sich demnach her in einem hoch komplex-konstruktiven Prozess, und selbst bei Erwachsenen ist sie nicht dauerhaft stabil, sondern ändert sich mit neuen Erfahrungen. Identitätsbildung und die Herausbildung eines beruflichen Selbstverständnisses ist also ein immer wieder erneuerter selbstreflexiver Prozess, in dem Er-

fahrungen und Erlebnisse – innere, äußere, aktuelle sowie gespeicherte – verarbeitet und in das Selbstbild integriert werden.

Teilbereiche der Identität eines Menschen sind das Selbstkonzept als die kognitive Komponente dieses Identitätskonstruktionsprozesses und das Selbstwertgefühl als die emotionale Komponente der Identität. Die Aufgabe des Individuums besteht darin, diese zwei Instanzen, Selbstkonzept und Selbstwertgefühl, miteinander in eine gute Verbindung zu setzen. Das Selbstkonzept entsteht aus dem Selbstbild. Das Individuum entwirft ein Selbstbild von sich nach den Fragestellungen: Wer/Was/Wie bin ich? Je nach Antwort entstehen Selbstwertgefühle, einerseits durch die Verdichtung von situativen Selbstwertgefühlen bzw. Selbstwahrnehmungen und andererseits durch die Bewertung einzelner Aspekte entsprechend dem Selbstkonzept.

Deutlich ist mit diesen Bemerkungen geworden, dass die Identität einer Person sich in einem hochkomplexen konstruktiven Prozess ausbildet, der durch Sprache und Erfahrungen angestoßen wird, reflexiv-kognitive und emotionale Dimensionen hat und das Selbst- und Weltbild, die Selbsterfahrung beziehungsweise Selbstwahrnehmung und den Selbstwert einer Person bestimmt. Die Leistung des Individuums, seine Lebens- und Welterfahrung als vor sich selbst als sinnvoll, dem Guten und Rechten dienend, zu konstruieren, kann keinem einzelnen Individuum abgenommen werden; sie muss von ihm individuell erbracht werden. Eine solche Konstruktion in dem beschriebenen Sinne wäre auch die Konstruktion der eigenen Biografie entsprechend dem Prinzip von Befehl und Gehorsam. Ein Soldat kann vielleicht sagen: Ich habe immer auf Befehl hin gehandelt. Eine solche Selbstwahrnehmung führt dann aber möglicherweise dazu, dass der sich entsprechend präsentierende Mensch Probleme mit seinem Selbstwertgefühl hat, denn die in der Gesellschaft weit verbreitete Hochschätzung von Individualität lebt davon, dass Individualität mit einem hohen Maß an Selbstverantwortung einhergeht. Das sieht inzwischen auch die militärische Organisation so: Die Struktur von Befehl und Gehorsam darf nicht die individuelle Verantwortlichkeit des Individuums auflösen; gerade ein demokratischer Staat kann nicht seine Bürger – und ein Staatsbürger in Uniform ist und bleibt der Bundeswehrosoldat – aus der Mitverantwortung für ihre Aufgaben entlassen.

2.2 *Selbstverständnis*

Einem aufmerksamen Leser der Bundeswehrmedien ebenso wie der Tageszeitungen und Zeitschriften kann es gegenwärtig so scheinen, als ob Soldatinnen und Soldaten unter dem Zwang der Verhältnisse in Afghanistan ein neues Selbstbild entwickeln müssten: Aus den Aufbauhelfern in Uniform sind Soldaten geworden, die im Kampf mit Taliban täglich Gefechte bestehen

müssen. Auch deutsche Soldatinnen und Soldaten werden getötet und töten ihrerseits. Unter der Überschrift „Deutschland hilft Afghanistan“ auf der Webseite der Bundesregierung findet sich folgende Aufgabenbeschreibung für den Einsatz der Bundeswehr und der zivilen Helfer in Afghanistan: „Deutschland engagiert sich seit 2002 in Afghanistan. Terrorbekämpfung, Wiederaufbau des Landes sowie die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser Region sind die zentralen Aufgaben. Bundeswehr, deutsche Polizisten und deutsche Entwicklungshelfer arbeiten eng zusammen und unterstützen die internationale Staatengemeinschaft.“ (Online: <http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Afghanistan/afghanistan.html>; letzter Zugriff: 23.11.2009) Diese Darstellung der Aufgaben steht in scharfem Kontrast zu den Themen, die seit dem Luftangriff auf zwei von Taliban entführte und in einem Flussbett festgefahrene Tanklaster diskutiert werden. In den Zusammenhang der Einflussgrößen, die geeignet sind, das soldatische Selbstverständnis prägend zu beeinflussen, gehört auch das am 8. September 2009 der Öffentlichkeit übergebene Ehrenmal der Bundeswehr am Bendlerblock, das an die im Dienst der Bundeswehr getöteten und – wie es seit kurzem im Blick auf Auslandseinsätze heißt: aufgrund von Feindeinwirkung gefallenen – Soldatinnen und Soldaten erinnert.

Bezeichnend für neue Diskussionen, die sicher nicht spurlos für das soldatische Selbstverständnis sind und bleiben werden, ist ein Themenkreis in einer der letzten monatlich erscheinenden Informationsbroschüren des katholischen Militärbischofs für die deutsche Bundeswehr „Kompass. Soldat in Welt und Kirche“. Hier fragt in der Oktoberausgabe des Jahres 2009 der Assistent Professor am Department of Politics and Public Administration der Universität Hong Kong, Uwe Steinhoff: „Wann ist Töten im Krieg moralisch erlaubt?“ Seine Antwort unterscheidet zwischen „der erlaubten und gerechten Tötung einerseits und der bloß erlaubten andererseits“. Wer sich gegen einen „ungerechten Angriff“ zur Wehr setzt, hat dem Artikel zufolge das moralische Recht auf seiner Seite. Stillschweigend wird die Argumentation – ausgehend von einem Fall der Selbstverteidigung im bürgerlichen Leben – so entwickelt, dass die Übertragung auf Afghanistan gelingen kann: Soldaten dürfen „unter Umständen ungerechte Feindsoldaten auch dann töten (...), wenn diese nicht gerade angreifen, sondern schlafen, ihre Waffen warten oder sich auf einem strategischen oder taktischen Rückzug befinden“. Untermauert wird das in der „Philosophischen Betrachtung“ derselben Frage, wonach die Tötung sogar von Zivilisten dann gerechtfertigt ist, wenn sie „das kleinere Übel“ darstellt. Allerdings fordert Steinhoff abschließend, dass der einzelne Soldat eine Tötungshandlung in einem Krieg nicht schon dann für moralisch erlaubt halten darf, wenn er durch einen demokratischen Rechts-

staat in die militärische Auseinandersetzung geschickt wurde und im Gehorsam gegen seine Vorgesetzten handelt.

In einer unbestritten friedensorientierten Gesellschaft wie derjenigen der Bundesrepublik Deutschland ergibt sich für die Soldatinnen und Soldaten das Problem, dass Gewalt stark tabuisiert ist, dass ihnen selbst aber aufgetragen ist, Gewaltmittel einzusetzen. Das kann nicht ohne Folgen bleiben für ihr Selbstverständnis und Berufsbild.

2.3 *Berufsbild*

Das Berufsbild des Soldaten wird maßgeblich von den Vorgaben bestimmt, an denen derjenige, der den Beruf ausübt, sich ausrichten muss. Diese Vorgaben können schriftlich niedergelegt sein, beispielsweise in Zentralen Dienstvorschriften oder in Weisungen und Befehlen, sie können aber auch aus Traditionen und mündlichen Überlieferungen abgeleitet werden. Der Beruf des Soldaten soll sich von bestimmten Normen her verstehen. Entsprechend sollen nur solche Menschen, die diesen ethischen Vorgaben entsprechen, Soldat werden. Als solche Normen für Soldatinnen und Soldaten können z. B. gelten: hart und durchsetzungsfähig sein, friedensförderlich sein, kampfbereit sein etc. So kann man aus der neuen Zentralen Dienstvorschrift 10/1 Innere Führung (2008) einen ganzen Katalog von Normen und Werten ableiten, die das Selbstkonzept und das Selbstwertgefühl des soldatischen Individuums positiv prägen sollen. Diese Festschreibungen auf ein Etwas konstruieren Wesentliches für das Individuum. Sie ontologisieren gewissermaßen bestimmte Eigenschaften für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr.

Das Berufsbild umfasst mindestens zwei Facetten: Es wird von der Öffentlichkeit mit der Bundeswehr und ihren Angehörigen in Verbindung gebracht, und es beansprucht, von den Angehörigen der militärischen Organisation (gegebenenfalls auch gegen die Interessen von Einzelnen) internalisiert zu werden. Da das Berufsbild des Soldaten gegenwärtig deutlichen Modifikationen unterliegt, ist es naheliegend, dass um seine Weiterentwicklung gerungen wird.

2.4 *Identitätspolitik*

Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitiker betreiben Identitätspolitik für die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr, indem sie ihnen bestimmte Aufträge erteilen und rechtliche Rahmenbedingungen vorgeben. Wer die Soldatinnen und Soldaten in die Welt hinausschickt – sei es als humanitäre Helfer oder als Kämpfer –, verändert ihre Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung. Auch der Deutsche Bundeswehrverband, die beiden christlichen

Großkirchen, humanitäre Organisationen und andere gesellschaftliche Akteure beeinflussen die Soldatinnen und Soldaten, bemühen sich, diese in ihrer Identität zu prägen und betreiben in diesem Sinne Identitätspolitik. So hat die Frage nach der gesellschaftlichen Integration der Bundeswehr oder die nach der ethischen Berechtigung ihrer Aufträge Wirkung auf Selbstkonzept und Selbstwertgefühl, auf die individuelle Selbstdeutung wie auf das gruppenspezifische Konstrukt soldatischer Identität. Identitätspolitik und Identitätsaufbau ist zu beschreiben als ein beständiges Ringen zwischen verschiedenen Akteuren, die jeweils versuchen, individuelle Identitäten und Gruppenidentitäten zu beeinflussen. Zu bedenken ist aber auch: Der Versuch von Identitätssteuerung fordert Widerstand immer dann heraus, wenn es sich nicht um einen dialogischen Prozess handelt. Herausgefordert wird der Widerstand der Betroffenen von Identitätspolitik gerade dadurch, dass sie sich selbst als Objekt von Veränderungswünschen erfahren.

Identitätspolitik dient der Herstellung eines Ausgleichs zwischen dominanten und dominierten Interaktionspartnern, zwischen den Menschen, die in der Bundeswehr Dienst tun und den ihren Dienst reglementierenden Vorschriften, gesellschaftlichen Diskussionen zu den Aufgaben der Soldatinnen und Soldaten und politischen Aufträgen. Während zur Erläuterung des konstruktiv-dialogischen Charakters von Identität Konzepte aus der Psychologie herangezogen wurden, ist Identitätspolitik im Rückgriff auf Theorien der politischen Theorie zu umreißen. Identitätspolitik wird sowohl von dominanten Gruppen zur Erhaltung als auch von dominierten Gruppen zur Änderung des status quo benutzt.

Demgegenüber versucht die Identitätspolitik der dominierten Gruppen zu einem „Wir-Gefühl“ zu finden. Es geht in den dominierten Gruppen darum, sich selber darzustellen und die eigene Identität zu definieren, um den von außen auferlegten Zuschreibungen, dem Berufsbild, eine Selbstdefinition entgegenzusetzen. Beispiele dafür sind etwa Webseiten, auf denen Soldatinnen und Soldaten sich über ihre Einsatzerfahrungen austauschen oder Kasinodiskurse. Auch die Entstehung neuer Selbstvertretungen von Soldatinnen und Soldaten ist denkbar. Dominierte Gruppen bedenken häufig nicht, dass sie ihrerseits Identitätspolitik betreiben, oder sie sehen ihre Aktionen und Interaktionen als vorübergehend notwendiges Stadium an, das eine von den dominierten Gruppen angeblich verschwiegene beziehungsweise aus dem öffentlichen Diskurs ausgeklammerte Wahrheit zur Sprache bringen will. Genau diese Situation besteht gegenwärtig in der Interaktion zwischen Bundeswehrosoldaten, ihrem Verband und der politischen Führung, dem deutschen Parlament und dem Verteidigungsministerium.

Die Unterscheidung von dominierender beziehungsweise dominanter und dominierter Gruppe ist schematisch und doch macht sie eines deutlich: Iden-

titätspolitik ist ein beständiges Ringen zwischen verschiedenen Akteuren, die jeweils versuchen, individuelle Identität und Gruppenidentität zu prägen. Diese Vermittlung muss einerseits jeder Soldat und jede Soldatin selbst leisten, wenn sie oder er dem Dienstherrn, also der dominanten, qua iure identitätsbestimmenden Gruppe gegenüber treu und loyal sein will. Andererseits fordert jeder Versuch von Identitätssteuerung Widerstand heraus, wenn es sich nicht um einen dialogischen Prozess handelt. Individuen sind ihre Identität selbst aufbauende Wesen, sie prüfen die ihnen von außen, seitens der Politik und der Gesellschaft zukommenden Rollenzuschreibungen an ihrem bisherigen Selbstkonzept und Selbstwertgefühl und an ihren Erfahrungen ab. Verkompliziert werden die geschilderten Versuche der Identitätspolitik dadurch, dass die Soldatinnen und Soldaten sich ihrerseits als Gruppe von Kameraden erfahren und also der dominanten Gruppe gegenüber versuchen, ihrerseits zur dominierenden Gruppe zu werden.

3 Das Buch

Nach dieser Kartografierung des Themenfeldes ist es nun an der Zeit, die einzelnen Beiträge dieses Buches in der gebotenen Kürze vorzustellen.

Den Anfang macht *Erhard Stölting* mit einem konzeptionellen Beitrag zum Verhältnis von Organisation, Institution und Individuum, das am Beispiel des Militärs entfaltet wird. Seine Überlegungen rekurrieren vor allem auf das Sperrige, das Störrische und das Widerständige im Individuum und seiner Individualität. Seinen Ausgangspunkt nimmt Stölting beim Individuum, das in atomisierter Form nicht wirklich zu denken ist, sondern immer in Relation zu einer es umgebenden Gesellschaft. „Das Individuum“, so schreibt er, „ist also nicht etwas, das fest gegeben ist, sondern etwas, das in der Interaktion mit einer je spezifischen natürlichen und sozialen Umwelt entsteht und nur in der Differenz zu ihr fassbar wird. Das Individuum lässt sich zwar als gestaltbar denken, aber es lässt sich kaum determinieren. Es tut doch meist etwas anderes als man erwartet, nur selten zwar das, was es ausdrücklich nicht tun soll, wohl aber etwas, mit dem niemand so gerechnet hatte.“ Damit bringt er letzten Endes zum Ausdruck, dass das rationalistisch durchgeplante Ideal der Disziplinierungs- und Zurichtungsversuche des Militärs notwendigerweise an Realisierungs- und Verwirklichungsgrenzen stoßen muss und die Planer-Ingenieure besser Abstand vom Ideal des Maschinen-Menschen nehmen sollten, denn die mechanistische Maschinen-Analogie, so sie bis ins Letzte durchexerziert wird, entzieht dem Individuum seine Individualität. Der mechanistischen Formalität in Institutionen entzieht sich das Individuum nun durch die Etablierung informeller Strukturen, die – so das paradoxe Ergebnis bei Stölting – nicht notwendig dysfunktional für die Institu-

tion sein müssen. Sie können es, ja, doch meist ist die Informalität funktional für die Funktionalität der Institution. Sie zu bekämpfen ist deswegen zumeist wenig ratsam.

Dass die Formalität der Bundeswehr ihre Soldaten und Soldatinnen nun keineswegs ihrer Individualität beraubt, sondern dem Individuum und seinen verschiedenen Identitätsfacetten Raum zur Entfaltung lässt, verdeutlicht der Beitrag von *Dieter Ohm*. Er skizziert die Erwartungen, die die militärische Organisation an ihre Soldaten und Soldatinnen heranträgt und zeichnet somit das soldatische Berufsbild der deutschen Streitkräfte. Dieses ist umfangreich, vielgestaltig und deckt eine große Bandbreite von verschiedenen Berufsrollen ab, die bisweilen einander sogar teilweise widersprechen können bzw. gegensätzliche Handlungslogiken verlangen. Doch insbesondere mit der Inneren Führung verfügt die Bundeswehr über eine Führungsphilosophie, deren praktische Anwendung den Soldatinnen und Soldaten einen festen Bezugspunkt bietet.

Loretana de Libero pflichtet dieser Aussage bei und öffnet zugleich den Blick für die historisch kontingenten Identitäts- und Berufsbildentwürfe der deutschen Streitkräfte nach 1945. Sie zeichnet die Entwicklung nach, die vom Leitbild des ‚miles Christianus‘ in der Anfangsphase der Bundeswehr zum Leitbild des ‚miles protector‘ der Gegenwart führt. Vor allem aber gibt sie einen profunden Einblick in die Traditionspolitik der Bundeswehr seit ihrer Gründung, die unter den Soldaten niemals unumstritten war und sich immer wieder ernsthaften Versuchen ausgesetzt sah, auf prekäre Traditionslinien aus den Vorgänger-Armeen der Bundeswehr zurückzugreifen. Mit großer Sympathie, doch letztlich nicht ganz frei von Zweifeln hinsichtlich seines Gelingens, begleitet sie den Versuch der Bundeswehr, ihre eigene Geschichte als traditionsbildend zu begreifen, also Traditionen aus der Bundeswehr heraus zu kreieren, die den Soldaten und Soldatinnen Halt, Orientierung, Selbstvergewisserung bieten können.

Jens Warburg wiederum wertet die Debatte über Selbstverständnis, Berufsbild und Identität der Bundeswehr und ihrer Soldaten und Soldatinnen als Krisensymptom, das anzeigt, dass sich die Bundeswehr in einer krisenhaften Situation befindet. Diese führt er auf die „paradoxen Anforderungen“ zurück, die an die deutschen Soldaten und Soldatinnen in ihren Einsätzen gerichtet werden. Letzten Endes gibt sich Warburg skeptisch, ob die *greedy institution* Bundeswehr mittels ihrer Formal- und Machtstruktur langfristig in der Lage sein wird, diese paradoxen Anforderungen den Angehörigen der Bundeswehr kohärent und widerspruchsfrei zu vermitteln. „Die Paradoxie besteht (...) darin, dass sie Gegner militärisch bekämpfen und gleichzeitig wie zivile Akteure auftreten sollen, die keinesfalls aktiv am Kampfgeschehen beteiligt sein dürfen, um ihre Rollen ausüben zu können. Den Soldaten wird ein Spagat abver-

langt, wenn sie innerhalb des gleichen Berufs und gleichzeitig oder doch zumindest zeitnah einerseits ihr Handeln an Normen ausrichten sollen, die sie befähigen sollen, Menschen zu verletzen und zu töten, und andererseits darauf, Menschen zu helfen. (...) Problematisch ist die Erwartung, dass die Soldaten innerhalb des gleichen Tätigkeitsfeldes, innerhalb des gleichen Berufs und zeitnah ihr Handeln an Normen ausrichten sollen, die im Widerspruch zueinander stehen. In diesem Sinne wird den Soldaten im Kriegseinsatz eine Paradoxie auferlegt und möglicherweise ein Zuviel an Flexibilität abverlangt.“ Die Anforderungen an die Soldaten und Soldatinnen sind für Warburg so hoch und so paradox, dass der individuelle Soldat und die individuelle Soldatin daran unter Einsatzbedingungen eigentlich nur scheitern kann. Ihm/ihr bleiben dann nur zwei Fluchtwege, die beide der Logik der Reduktion von Komplexität folgen: Entweder flüchtet man sich in eine reine Jobmentalität oder man fixiert sich auf den Kampf.

Den Blick in die empirische Praxis der Auslandseinsätze wirft anschließend *Jan Koehler* mit seinem Bericht aus Afghanistan und seiner Analyse des deutschen zivile und militärische Elemente verbindenden Ansatzes des Provincial Reconstruction Teams (PRT) in Kundus. Dabei beschreibt er die Reaktion der afghanischen Bevölkerung auf diesen Ansatz als durchaus positiv, merkt aber kritisch an, dass der Ansatz vielleicht doch zu militärlastig sei. Zudem stelle sich die Kooperation zwischen den militärischen und den zivilen Elementen als ungemein schwierig dar. Außerdem bemängelt er, dass sich das PRT aufgrund der üblichen Personalrotationen der Chance begibt, eine lernende Organisation zu werden. Insgesamt kommt er zu einer durchaus recht ähnlichen Schlussfolgerung wie Warburg.

Einen Einblick aus ganz anderer Perspektive in die Schwierigkeiten und Probleme des soldatischen Anforderungsprofils im Auslandseinsatz erhält man bei *Karl-Heinz Biesold*, der aus der Praxis seiner medizinisch-psychologischen Arbeit berichtet und hierbei insbesondere auf die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) eingeht. Wie es zu einem PTBS kommt, in welcher Form bzw. in welchen Formen es sich äußert und äußern kann, erfährt man in seinem Beitrag. Desgleichen gewährt er nicht nur einen Blick in die Diagnose und Therapie von PTBS in der Bundeswehr, sondern er schildert auch, welche Anstrengungen die Bundeswehr im Vorfeld von Auslandseinsätzen unternimmt, damit die Soldatinnen und Soldaten sozusagen ‚resistenter‘ gegen PTBS werden.

Bei *Wilfried von Bredow* kann man im Anschluss daran nachlesen, was es mit der Transformation der Bundeswehr auf sich hat, wie es zu ihr gekommen ist, welche Inhalte sie hat, und mit welchen Problemen sie konfrontiert ist. Vor allem interessiert Bredow dabei die Gesellschaft, konstatiert er doch eine „Gesellschaftsbedürftigkeit der Transformation“: „Was passiert

(...), wenn die professionelle Transformation der Bundeswehr kräftig voranschreitet, aber in der Öffentlichkeit weder ihre Notwendigkeit noch die damit verbundenen Maßnahmen angemessen wahrgenommen und akzeptiert werden?“ Die Transformation der Bundeswehr zu erläutern und die Auslandseinsätze der Bundeswehr authentisch zu vermitteln, sind für Bredow wichtige Elemente einer Identitätspolitik der Bundeswehr gegenüber der Gesellschaft. Dabei geht es ihm nicht allein um eine rein sachlich-technische Seite, sondern ganz besonderes Augenmerk müssen die deutschen Streitkräfte seiner Ansicht nach auf die „politisch-normative[n] Aspekte des Soldatenberufs“ legen. Eine wichtige Rolle wird hierbei auch spielen, sowohl die eigenen Soldatinnen und Soldaten wie auch die deutsche Öffentlichkeit auf den Fall vorzubereiten, dass ein Auslandseinsatz erfolglos verläuft und abgebrochen werden muss.

Julika Bake berichtet aus einem empirischen und international vergleichend angelegten Forschungsprojekt zur Frage nach dem demokratischen Soldaten und stellt die ersten Zwischenergebnisse der Fallstudie zu Deutschland dar, die interessante O-Töne aus der Truppe beinhaltet. Ein wichtiger Punkt tritt hierbei in den Interviews klar zutage, und das ist die Frage der Loyalität und der Anerkennung der deutschen Bevölkerung gegenüber den Leistungen der Soldatinnen und Soldaten. Ganz ähnlich sieht es in der Frage der Loyalität und Rückendeckung der Politik gegenüber den Soldaten aus, denn „Soldaten brauchen Rückendeckung und Handlungssicherheit, um ihren Job machen zu können, bekommen diese aber nicht unbedingt und haben dann erst recht das unbefriedigende Gefühl ‚Wir fordern schon so wenig, sind so genügsam, aber nicht mal dafür reicht es!‘. Dieses Problemfeld wird in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen, sowohl was das konkrete Beispiel der Schusswechsel mit Todesfolge betrifft als auch was die Frage angeht, wie man dem berechtigten Bedürfnis der Soldaten nach Loyalität und Unterstützung institutionell, politisch und gesellschaftlich begegnet.“

Angelika Dörfler-Dierken hinterfragt dann die „Identitätspolitik der Bundeswehr“ im Hinblick auf ihren Umgang mit dem Tod des Soldaten. Dabei geraten Worte wie Gefallene, Krieg, Opfer oder auch Kämpfer in den Blick. Dörfler-Dierken diagnostiziert nicht nur eine gewisse Schwerfälligkeit der militärischen Organisation und der für sie politisch und militärisch Verantwortlichen, sondern auch einige gedankliche und politische Unstimmigkeiten. Man tue sich schwer mit solchen Fragen und Begriffen, meint Dörfler-Dierken und befürchtet, „dass die Entwicklung der auf Soldatinnen und Soldaten und die Aktivitäten der Bundeswehr bezogene öffentliche Sprache sich immer weiter martialisiert, immer stärker zu einer Sprache wird, die in der friedlichen Zivilgesellschaft in Deutschland nicht gesprochen wird“. Ihrer Ansicht nach muss Identitätspolitik „zweierlei leisten: Sie muss diese in die

zivile und friedensorientierte Gesellschaft integrieren, und sie muss zugleich Erfahrungen anbieten, die Sinn stiften für einen polizeiähnlichen Einsatz in einem fernen Land. Das dürfte am besten dann gelingen, wenn Identitätspolitik mit den Soldatinnen und Soldaten und nicht gegen sie gemacht wird.“

Gerhard Kümmel schließlich entwickelt in seinem Beitrag ein analytisches Modell, das „das soldatische Subjekt konkret in einem Interpenetrationszusammenhang von gestresster militärischer Organisation, ambitionierter Politik, ambivalenter Gesellschaft und prä-/post-westfälischer Weltrisikogesellschaft“ verortet. In diesem Interpenetrationszusammenhang wird seiner Ansicht nach das definiert, was als Rollenanforderung an die Soldatinnen und Soldaten konkret herangetragen wird, und dieses Rollen- und Funktions-Set bestimmt er als ein vielstimmiges. Entsprechend plädiert er dafür, soldatische Identität „im Plural, im Sinne von überlappenden Identitäten zu denken“.

Wir denken, dass in den Beiträgen dieses Sammelbandes wichtige Elemente und Facetten des Identitäts-Selbstverständnis-Berufsbild-Diskurses angesprochen und relevante Argumente vorgetragen werden, die die Debatte weiter anregen und befruchten können. Ein konsensuales Ergebnis darf man sich allerdings nicht erhoffen. Wir danken den Autorinnen und Autoren – auch im Namen des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr – für ihre Bereitschaft, ihre Expertise in den SOWI-Workshop einzubringen und sich den – auch kritischen – Fragen zu stellen. Ebenso sind wir den Autorinnen und Autoren zu Dank verpflichtet für ihre Mühe, ihre Beiträge für die Zwecke der Dokumentation des Workshops noch einmal zu überarbeiten. Schließlich geht ein großes Dankeschön an Herrn Edgar Naumann für das überaus kompetente und kritische Lektorat des Sammelbandes und an Frau Andrea Fengler für ihre Sorgfalt bei der Erstellung des Manuskripts. Möge sich die Arbeit aller Beteiligten in der Form lohnen, dass dieses Buch eine breite Leserschaft findet.

Strausberg, im Frühjahr 2010

Angelika Dörfler-Dierken
& Gerhard Kümmel

Einführung des Direktors des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr zur Eröffnung des Workshops

Ernst-Christoph Meier

Meine Damen, meine Herren, ich darf Sie alle zu diesem Workshop „Identität, Selbstverständnis, Berufsbild – Implikationen der neuen Einsatzrealität für die Bundeswehr“ des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr in Strausberg herzlich begrüßen. Ich freue mich sehr, dass dieser Workshop hier, zu diesem Thema und in dieser Zusammensetzung stattfindet.

Das Thema dieses Workshops „Identität, Selbstverständnis, Berufsbild – Implikationen der neuen Einsatzrealität für die Bundeswehr“ knüpft nahtlos an Studien des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr an, welche sich in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem soldatischen Selbstverständnis und der soldatischen Identität in der Bundeswehr beschäftigen.

Der Impuls für diesen Workshop ist der Erkenntnis geschuldet, dass der dramatische Wandlungsprozess der Streitkräfte in den vergangenen gut 15 Jahren eine ebenso dramatische Veränderung des Selbstverständnisses der Soldaten der Bundeswehr bewirkt hat. Die Ergebnisse unserer eigenen Forschungsarbeit reflektieren diesen Wandel.

Der Wandel von der territorial orientierten Verteidigungsarmee zur im globalen Rahmen agierenden Einsatzarmee wirft nach wie vor viele Fragen auf. Sie sind auf den verschiedenen Ebenen des soldatischen Subjekts, der militärischen Organisation und der Gesellschaft angesiedelt.

Die Antworten darauf sind für ganz unterschiedliche Zusammenhänge relevant – von der Attraktivität und Personalgewinnung der Streitkräfte bis hin zum Verständnis des politischen Auftrags und zur Einsatzrealität der Soldatinnen und Soldaten.

Die Selbst- und Fremdwahrnehmung des Soldaten der Bundeswehr, sein Berufsbild, seine Einstellungen und Haltung zu dem, was er – immer häufiger im Einsatz – tut, werden hierbei durch verschiedene Faktoren beeinflusst. Ich möchte sechs von ihnen nennen:

1. die Hybridisierung des Soldaten – wie dies von Haltiner und Kümmel angesichts seiner multifunktionalen Aufgaben im Einsatz genannt wird – und wie dies auch in der Weißbuch-Formel vom Kämpfer, Helfer, Schützer und Vermittler zum Ausdruck kommt;
2. die hohen und zum Teil gravierend veränderten Ansprüche an die Aufgabenerfüllung vor Ort in intellektueller, ethischer, interkultureller und natürlich auch militär-fachlicher Hinsicht;

3. ein Wertpluralismus, der traditionelle Pflicht- und Akzeptanzwerte in ihrer Wertigkeit zugunsten der Persönlichkeitsentfaltung und individuellen Selbstbestimmung reduziert hat;
4. die veränderte Bedeutung der Anwendung militärischer Gewalt unter den heutigen sicherheitspolitischen Bedingungen;
5. der multinationale Charakter von Einsätzen als Regel;
6. die Loslösung des Soldaten im oftmals gefährlichen Einsatz vom zivilen Bürger, der im tiefsten Frieden in Deutschland zurückbleibt.

Jeder dieser Faktoren hat enorme Implikationen für den einzelnen Soldaten von heute, für die kollektive soldatische Identität und für eine Gesellschaft, die ihre Streitkräfte in den fernen Einsatz schickt. Zusammengenommen verdeutlichen sie den in den besonderen Einsatzbedingungen liegenden Paradigmenwechsel für die Herausbildung von Identität und beruflichem Selbstverständnis der Soldaten der Bundeswehr.

Für diesen Workshop haben wir uns für eine Struktur entschieden, welche die normative Dimension soldatischer Identität der empirischen gegenüberstellt. Das eine wie das andere liegt weder umfassend vor noch wird dies natürlich jemals in der Zukunft der Fall sein. Trotzdem glauben wir, dass dieser Ansatz für einen Workshop, der sich dieses schillernden Themas soldatischer Identität annimmt, Sinn macht, auch wenn es natürlich immer auch andere Zugänge gibt. Ich bin sicher, wir werden, wie es sich für eine wissenschaftliche Veranstaltung gehört, sehr heterogene Beiträge hören. Das ist so auch gewollt.

Meine Damen, meine Herren, im Januar 2008 wurde mit der Zentralen Dienstvorschrift 10/1 durch den Bundesminister der Verteidigung ein wichtiges und durchdachtes Grundlagenpapier zur Inneren Führung unter dem Titel „Selbstverständnis und Führungskultur“ erlassen. Sie ist verbindlich für alle Soldatinnen und Soldaten. Aber sie beantwortet nicht alle Fragen, und selbst die, die sie beantwortet, können natürlich auch anders beantwortet werden.

Die Identitätsdiskussion wird also weitergehen. So wie sich die Einsatzrealität der Bundeswehr in all ihren Dimensionen weiterentwickeln wird. Dieser Workshop ist ein kleiner Teil der fortdauernden Diskussion über das, was den Soldaten der Bundeswehr heute ausmacht.

Ich wünsche Ihnen und uns eine interessante Konferenz, die wir alle erkenntnisreicher beenden als wir sie heute beginnen. Der nun folgende Eröffnungsvortrag von Prof. Stölting ist dafür die beste Voraussetzung. Herr Prof. Stölting, ich möchte mich noch einmal für Ihre Bereitschaft zu diesem Vortrag, auf den wir alle gespannt sind, bedanken und darf Sie nun bitten, mich an dieser Stelle abzulösen. Vielen Dank.